

Begreifbar

Ein Buch über die sprechenden Dinge, die Geschichte machen

Geschichte zum Anfassen bietet ein Band, der im Rahmen des Münchner Kontaktstudiums erschienen ist, einer Veranstaltungsreihe, die Geschichtslehrer für ein paar Tage an die Universität zurückholt und damit den Wissenstransfer vom Hörsaal ins Klassenzimmer belebt. Die achte Auflage der Reihe hat der Münchner Lehrstuhl für „Geschichtlichen Hilfswissenschaften“ gestaltet. Hinter dem spröden Namen verbirgt sich jener wichtige Zweig der Historie, der sich mit den „sprechenden Dingen“ beschäftigt, mit dem beschrifteten Material, auf dem uns die Geschichte überliefert ist, zum Beispiel Pergamentblätter, Münzen, Stein.

Um alte Inschriften zu finden, muss man keine Klassenfahrt nach Italien machen. Im Umkreis jeder Schule stößt man auf eine Fülle von Zeugnissen, in Kirchen, an Hauswänden und Denkmälern, aus denen die Vorfahren des Mittelalters und der frühen Neuzeit direkt zu uns sprechen. Sie zu entziffern kann eine spannende Aufgabe sein. Der Band bietet hierfür einige Anregungen, die mitgelieferte CD-ROM enthält anschauliche Beispiele.

Der Münchner Lehrstuhl für Hilfswissenschaften ist europaweit ein Kompetenzzentrum für mittelalterliche und frühneuzeitliche Inschriften. Dass ihre Erforschung unser Wissen von der Vergangenheit bereichern kann, zeigt ein Aufsatz über die Signaturen, die italienische Künstler im Hochmittelalter an ihren Werken anbrachten. Anhand ihrer systematischen Erfassung lässt sich der mobile Lebensstil dieser Berufsgruppe rekonstruieren und nebenbei das verbreitete Vorurteil entkräften, der mittelalterliche Künstler sei eine namenlose Gestalt gewesen, deren Persönlichkeit ganz hinter dem Werk zurücktrat.

Weitere Beiträge des Bandes befassen sich mit Buchdruck und Buchhandel und der Restauration alter Bücher. Andere holen die Münzen, mit denen die Bayern im Frühmittelalter zahlten, aus dem Säckel. Oder sie illustrieren anhand von Landkarten, wie der „bürokratische Blick auf die Welt“, das heißt die moderne Verwaltung, entstand. Sie enthalten mithin viele gute Ideen, wie man Geschichte begreifbar machen kann. cjos

GEORG VOGELER (Hrsg.) *Geschichte „in die Hand genommen“*. Die Geschichtlichen Hilfswissenschaften zwischen historischer Grundlagenforschung und methodischen Herausforderungen. Herbert Utz Verlag, München 2005. 294 Seiten, mit CD-Rom, 19,80 Euro.

ANZEIGE

Stadteutsche Zentralbibliothek

Mit den besten Empfehlungen unserer besten Empfehler:

Wählen Sie aus 550.000 Angeboten, die sich lesen, hören und sehen lassen können.

www.sz-mediathek.de

Kugel auf dem Weg

Das aktuelle „Strapazin“-Heft beschäftigt sich mit Mangas

Comics aus Japan: Wer bei diesem Stichwort an kullerjügende Mädchen in kurzen Röckchen, an bizarre Cyberwesen und schießwütige Kampfroboten denkt, der hat nicht völlig Unrecht. Und doch ist dies nicht einmal die halbe Wahrheit: Die Mangakultur ist reicher, unendlich reicher, als der westliche Leser es bislang zu erahnen vermag.

Die aktuelle Ausgabe des deutschschweizerischen Comicmagazins *Strapazin* (Nr. 81: Manga, Dezember 2005, 80 Seiten, sechs Euro) präsentiert fünf Zeichner, die ihre Karriere jenseits des Mainstream der von 1964 bis 2002 er-

STADTEUTSCHE ZEITUNG



Blick auf Tanger Anfang Januar 1940: Im Sommer 1940 werden spanische Truppen die Stadt besetzen. Foto: Scherel

Wir sind, was der Wind will

Der wunderbare Roman „Das Hundeleben der Juanita Narboni“ von Ángel Vázquez

Wenn Nipper, der legendäre Hund auf dem Markenzeichen „His Master's Voice“, doch nur reden und, was ihm aus dem Grammophon des Jahrhunderts zu Ohren gekommen ist, wiedergeben könnte! Nipper aber schweigt, wie fast alle Kreaturen, die ein Hundeleben führen. „Ich bin wie der Hund auf His Master's Voice“, sagt von sich Juanita Narboni, die Titelfigur des Romans von Ángel Vázquez. Dennoch ist sie nicht auf den Mund gefallen, obgleich sie schon auf der ersten Seite einen elementaren Mangel beklagt: „Mir fehlen die Lautsprecher.“

Also muss das Klagegewölbe die fehlenden Lautsprecher durch die Kraft ihrer Stimme ersetzen, und Juanita tut dies mit einem einzigen wortgewaltigen Monolog, der die rund 350 Seiten dieses Romans füllt. Wie von starken Winden getrieben, ergießt sich Juanitas Redeschwall kreuz und quer über die Zeit, bricht nach vorne und wieder zurück, um die Jahrzehnte von 1914 bis in die sechziger Jahre zu umspannen. Eine Stimme wie diese war in der Literatur noch nicht zu hören, und ihr Gestalt verliehen zu haben, darin besteht die Größe dieses Romans. Einzigartig ist er auch in seiner sprachlichen Form, die keinem heute verbreiteten Spanisch entspricht, sondern einer ausgestorbenen Mundart folgt, wie sie einmal auf den Straßen, Märkten und Cafés von Tanger, der Heimatstadt des Autors, gesprochen wurde.

Ángel Vázquez wurde dort im Jahr 1929 geboren, zu einem Zeitpunkt, als die gegenüber von Gibraltar liegende Hafenstadt, ein Mekka für Immigranten und Flüchtlinge, unter internationaler Verwaltung stand. Unterbrochen von spanischer Besatzung während des Weltkriegs, behielt Tanger seinen internationalen Status bis zur Wiedervereinigung mit Marokko im Jahr 1956 bei. Mit dem kosmopolitischen Flair war es danach zu Ende, die Europäer wanderten aus, desgleichen die sephardischen Juden, und Mitte der sechziger Jahre kehrte auch Ángel Vázquez in die spanische Heimat seiner Väter zurück. Vier Jahre vor seinem Tod 1980 erschien der Roman „Das Hundeleben der Juanita Narboni“, der, so Juan Goytisolo im Vorwort zur deutschen Ausgabe, in der spanischen Literaturlandschaft als einsamer Solitär dasteht und lange Zeit entweder nur mit Verlegenheit bedacht oder ignoriert wurde.

Umso mehr Lob gebührt dem Grazer Verlag Droschl und der Übersetzerin Gundl Feyrer dafür, das deutschsprachige Publikum mit Vázquez' Epos bekannt zu machen. Feyrer hat Großartiges geleistet: Glücklicherweise hat sie darauf verzichtet, die Besonderheiten eines Dialekts – mehr als eines Dialekts, einer

Sprache, dem Altkastilischen nahe, die einstmals im gesamten Mittelmeerraum gesprochen wurde – im Deutschen mit vermeintlich mundartlichen „Äquivalenten“ wiederzugeben. Statt dessen hat sie das Original in ein flüssiges und korrektes Deutsch übertragen, das sich „wie gesprochen“ liest. So entsteht der bezaundernde Eindruck, als könne man die Stimme von Juanita Narboni gleichsam hören. Dabei stößt der Leser in beinahe jedem Satz auf fremdartige Ausdrücke und fremdsprachliche Idiome, die auch in der Übersetzung erhalten geblieben sind und, wo nötig, mit Anmerkungen erklärt werden. Die von Ángel Vázquez aufgezeichnete Sprache der Tangerinos war durchmischt mit Phonemen und Ausdrücken aus dem Französischen, Italienischen und Portugiesischen, dem Arabischen und vor allem dem Judenspanischen (Hakitia), ferner dem Englischen und sogar dem Deutschen („Kurhaus“). Außerhalb des Romans ist diese Sprache verschwunden und für immer verloren.

Träume aus zweiter Hand

So verloren wie die einsame, ungeliebte, bis in ihr Alter Jungfer gebliebene Juanita Narboni, die am Ende, von ihren jüdischen Freundinnen, ihren Verwandten und Bekannten verlassen, allein in der Stadt zurückbleibt: Juanita ist die heilige Einfalt in Person, ein hysterischer, hypochondrischer Pechvogel, ein „schlechtes Herz“, das vom Leben vernachlässigt wurde. So gerne sie sich an andere verschenkte, gab ihr das Leben wenig zurück – außer Bilder, Töne und ein paar Tanzschritte. Diese nahm sie aus Melodramen mit, die außerhalb dunkler Kinohäuser zu erproben sie sich freilich niemals traute. Einmal, als junges Mädchen, war sie bei einer großen Ballnacht mit dabei, aber schon da war alles schief gegangen. Juanitas Träume, Sehnsüchte und Ängste stammen aus zweiter Hand, aus Illustrierten, Filmen, Couplets und Schlagern, aus den paar Versen, die sie auswendig gelernt, aus mehr oder minder trivialen Romanen, die sie gelesen hat.

Die sentimentale Welt der Melodramen und Ballhausstänze, der Musicals und Lieder bringt diesen Roman aber auch zum Klingen, verleiht ihm einen einzigartigen Rhythmus, den auch die Übersetzung bewahrt: Zum Beispiel in einer langen Passage in der Mitte des Romans, die den berühmten Carioca sprachlich und melodisch reinzeniert, jenen rumbaähnlichen Tanz, den Ginger Rogers und Fred Astaire in ihrem Debütfilm „Flying down to Rio“ aus dem Jahr 1933 aus Parkett legten und in den Tanzschuppen der ganzen Welt populär machten: „Wieg

dich, Juani und beweg deine Beine im Rhythmus von einer Seite zu anderen! ... Aprende a bailar la Carioca, que en todo el mundo hoy se toca ...“

„Das Hundeleben der Juanita Narboni“ ist ein sprachliches und rhapsodisches, ein offenes Kunstwerk im Sinne des modernen Romans: Es stellt hohe Anforderungen an die Geduld, die Konzentration und die Kombinationsgabe des Lesers, dem es freigestellt ist, den Roman mit seinen ganzen Katalogen von Filmtiteln und Anspielungen auf deren Plots, von Tanznummern und Liedern zu einer veritablen Enzyklopädie der populären Kultur der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auszuweiten.

Städte, die lebendigsten zumal, wie zuletzt New Orleans zeigte, sind sterblich. Die Stadt ist eine Frau, und Juanita Narboni, die ihr Klageleid singt, verkörpert Tanger, das zwischen den beiden Meeren liegt, benannt nach der Tingis, der Frau des mythischen Stadtgründers Antaios. Bis auf einen Vokal enthält Tangers arabischer Name „Tanjah“ auch alle Phomene für sein Anagramm „J(u)anita“. Anders als der von der internationalen Bohème gezeichnete Mythos dieser Stadt, entsteht Tangers Bild in Vázquez' Roman aus der Alltagswahrnehmung derer, die sich die Stadt mit ihren körperlichen Bewegungen und seelischen Regungen erschlossen haben: Es ist das wirkliche Bild der Stadt, hybride wie die Menschen, hybride wie die kreuz- und querlaufende Gedanken und Gefühle der von einer andalusischen Mutter geborenen Tangerina Juanita Narboni, die ihren italienischen Namen in einem auf Gibraltar ausgestellten britischen Pass trägt; und so hybride schließlich wie die wechselnden Winde zwischen den beiden Meeren, die zu Füßen der Stadt zusammenlaufen.

„Gott sei Dank“, sagt Juanita, „sind wir in einer Stadt geboren, in der wir weder ganz Christen noch ganz Juden sind und auch nicht ganz Araber. Wir sind das, was der Wind will. Eine Mischung.“ Ihr Denkmal ist dieser großartige Roman, in dem – wie die Bucht von Algiciras im Monolog der Molly Bloom im „Penelope“-Kapitel von James Joyce „Ulysses“ – die Bucht von Tanger mit der Bucht von Dublin zusammenfließt, so wie alle Hafenstädte dieser Welt auf den literarischen Landkarten näher beieinander als zu ihrem Hinterland liegen. Und überall warten Calypso, Circe, Penelope, Juanita und die anderen auf die Ankunft eines Schiffes. VOLKER BREIDECKER

ÁNGEL VÁZQUEZ: *Das Hundeleben der Juanita Narboni*. Roman. Aus dem Spanischen von Gundl Feyrer. Droschl Verlag, Graz 2005. 376 Seiten. 25 Euro.